

Sie oder Du? Zum Wandel der pronominalen Anrede im Deutschen

Die Gattung Festschriftbeitrag ist nicht sehr streng definiert - aber zu ihren wenigen festeren Merkmalen dürfte die Lizenz zu persönlichen, ja privaten Einschüben zählen. So mag es erlaubt sein, mit einer Enthüllung aus meinem Familienleben zu beginnen. Wenn ich meinen Kindern Besuch ankündige - einfach so oder auch mit leichten Rückfällen in autoritäre Ermahnungen -, dann stellt mein elfjähriger Sohn seit einiger Zeit mit entnervender Regelmäßigkeit die Frage: *Sagt Ihr Du zu denen?* Die Antwort lautet in der Mehrzahl der Fälle *Nein*, und darauf folgt, mit dem Unterton des Vorwurfs, die Frage: *Warum nicht?* Bis zu diesem Punkt ist das Fragespiel meistens dasselbe, ob es sich bei den angekündigten Besuchern um „Herrn und Frau Zwirner“ oder ob es sich um einige Studenten handelt. Dies gibt die Chance variierten Antworten, die aber offenbar allesamt nicht ausreichen, um die Sache ein für allemal zu erledigen.

Nun handelt es sich freilich auch keineswegs um eine einfache, sondern um eine recht vielschichtige Angelegenheit. Schon die Motive des Fragers lassen sich nicht leicht auf einen einzigen Nenner bringen. Als eine Art Grundierung mag die gewohnte kindliche Verkehrsform eine Rolle spielen, in der das *Du* zunächst das Feld beherrscht, das *Sie* auf doppelte Weise eine Tönung der Fremdheit erhält: weil es selten angewandt, und weil es überwiegend auf relativ fremde Personen bezogen wird. Dazu gibt es Witze, die ja sehr oft nichts anderes als zufällige oder auch konstruierte Kommunikationskrisen darstellen. Der Erstkläßler bekommt die Aufgabe, hundertmal zu schreiben: „Ich darf den Lehrer nicht duzen“. Am anderen Morgen registriert der Lehrer überrascht, daß der kleine Schüler den Satz zweihundertmal geschrieben hat. Warum er das getan habe? Antwort: „Weil ich Dir eine Freude machen wollte!“ Ob das time lag dieser Geschichte mehr mit der pädagogischen Provinz - vorsichtiger gesagt: mit provinzieller Pädagogik - oder mit der Form Witz zu tun hat, braucht hier glücklicherweise nicht entschieden zu werden; die Pointe hängt jedenfalls an der Selbstverständlichkeit, mit der Kinder das *Du* fast ausschließlich verwenden.

Aber der Hinweis auf solche kindliche Egozentrik reicht sicher nicht aus. Mag diese bei manchen Siebenjährigen noch dominieren — später sind andere Motive im Spiel. Das *Warum nicht?* meines Sohnes ist das Ergebnis eines Vergleichs. Die Väter seiner meisten Schul- und Spielkameraden sind um einiges jünger als ich; und er erlebt es immer wieder mit, daß auch dort Besuch kommt oder kleine Feste gefeiert werden, und daß dann in der Regel fast alle Anwesenden per *Du* miteinander verkehren. Die Frage, warum wir uns nicht ebenso verhalten, zielt auf einen auffallenden Wandel der sprachlichen Umgangs-

formen; der Fragesteller moniert, daß wir die Entwicklung höchstens ein Stück weit mitgemacht haben, und er beklagt gewissermaßen die Verhaltensunsicherheit, die ihm durch den Wandel — genauer: den halben Wandel - zugemutet wird.

Insofern ist seine Situation der von Ausländern vergleichbar, die hier ständig alltägliche „Krisenexperimente“ zu bestehen haben. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Alternative *Du oder Sie* schon immer Schwierigkeiten machte - insbesondere für Ausländer, die in ihrer eigenen Sprache diese Unterscheidung nicht kennen. „The ticklish business of ‚Sie‘ and ‚Du‘ “ ist ein Kapitel in dem amerikanischen Führer „These Strange German Ways“² überschrieben. Aber da werden doch noch klare Faustregeln für die Anwendung gegeben: *Sie* zu Bekannten, *Du* zu engen Freunden und Kindern, und „in case of doubt, we would advise you to use the ‚Sie‘ “. Tatsächlich war dies die entscheidende Regel, die ernste Pannen verhinderte: es mochte vielleicht lächerlich wirken, wenn ein hochgewachsener Zwölfjähriger gesiezt wurde — aber es war keinesfalls verletzend und konnte leicht korrigiert werden. Was heute die Sache schwieriger macht, ist nicht so sehr die Einschränkung des Duzverbots als vielmehr die Ausweitung des *Duzgebots*: es gibt viele Situationen, in denen sich Sie-Sager ungewollt ins Abseits begeben. In Erfahrungsberichten ausländischer Studierender taucht denn auch diese Schwierigkeit immer häufiger auf. Sie schildern ihre Unsicherheit, und sie berichten von den neuen, manchmal ganz individuellen Strategien, die sie zur Eewältigung des Problems entwickeln: sie orientieren sich beispielsweise am Alter der Gesprächspartner verfehlen aber mit dem Du gegenüber relativ jungen Leuten doch oft den Ton und ziehen sich dann auf den Wechsel zwischen Du und Sie oder auch darauf zurück, daß sie die fraglichen Satzteile nur sehr leise aussprechen.

Der aus der Alltagserfahrung gewonnene Befund: *Rückgang des Sie, Vormarsch des Du* ist auch statistisch einigermaßen abgesichert. Eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach im Herbst 1974³ ergab, daß vor allem bei jungen Männern die Bereitschaft groß ist, schnell Du zu sagen und beispielsweise am Arbeitsplatz alle Kollegen zu duzen. Nun muß freilich bei solchen Generationsunterschieden grundsätzlich gefragt werden, ob es sich nicht lediglich um Äußerungsformen der ‚biologischen Generation‘ handelt; dies würde bedeuten, daß sich die Gewohnheit mit wachsendem Alter wieder abschleift. Aber die statistischen Befunde und der Blick auf frühere Berichte lassen zusammen mit den Alltagseindrücken doch die Diagnose zu, daß sich hier ein Wandel vollzogen hat und wohl immer noch vollzieht.

Die Etikettierung dieses Wandels als *Mode* bleibt unzureichend. Sie erklärt nichts, und sie betont auch zu sehr das Vorübergehende. Es ist richtig, daß die Kurve der Entwicklung

1 Der Begriff wird übernommen aus den experimentellen Versuchsreihen von Harold Garfinkel (1967).

2 Atlantik-Brücke Hamburg, twelfth edition 1977, S. 12 f.

3 Die Umfrage wurde auf Anregung von Ernst Mankel, Paris, durchgeführt, der an einer vergleichenden Untersuchung zur sozialen Funktion der pronominalen Anrede in drei europäischen Ländern arbeitet. Da die Untersuchung demnächst erscheinen dürfte, verzichte ich auf eine Ausbreitung von Datenmaterial und beschränke mich auf einige essayistische Hinweise.

(konkret: der Ausbreitung des Du) flacher zu werden beginnt; möglicherweise ist die Sättigungsgrenze schon erreicht. Aber es ist ebenso gut möglich, daß der Phase auffälliger Änderung (die man als Mode bezeichnet) nun eine Phase der unauffällig-stetigen Ausbreitung folgt. Dies fügte den Vorgang ein in den zeitlich weiträumigeren Schub der „Informalisierung“, durch die Norbert Elias unsere jüngste Kulturgeschichte charakterisiert sieht⁴. Wie groß aber auch immer die Reichweite der Bewegung eingeschätzt wird — es stellt sich die Frage nach ihren Gründen. Dazu mag hier einiges auf der konkreten Basis bundesrepublikanischer Beobachtungen gesagt werden.

Es dürfte zweckmäßig sein, zunächst nach den Brennpunkten des Wandels zu fragen, nach dem sozialen Ort, an dem die Veränderung am deutlichsten sichtbar wird. Zwei stichwörtliche Angaben scheinen dabei wichtig zu sein: unter *jungen Leuten*, und dann, die Bestimmung noch etwas präzisierend: unter *Studenten*. Vorweg sollte jedoch der skeptische Einwand bedacht werden, daß der Hauptgrund vermeintlicher Neuerungen oft das schlechte Gedächtnis ist — will sagen: man hat die früheren Zustände vergessen, überschätzt ihre Andersartigkeit und baut im Kontrastprogramm einen radikalen Wechsel auf, wo in Wirklichkeit höchstens ein mählich-kontinuierlicher Wandel herrscht. Tatsächlich war auch schon vor zwei, drei Jahrzehnten das Du unter jungen Leuten verbreitet. Wer im gleichen Ort aufgewachsen war, wer sich von der Schule kannte, wer im selben Verein aktiv war, wer täglich zusammen zur Arbeit fuhr, der kam mit der Anrede Du nicht in Konflikte. Einigermaßen obligatorisch aber begann jenseits des engsten Umkreises die Sie-Welt, auch für junge Leute. Was nicht unmittelbar im engeren Horizont lag, war verhältnismäßig fremd und förmlich; es scheint wenig gebahnte Wege des Vertrauens und der Annäherung in dieses Gelände gegeben zu haben.

Vielleicht kann diese Interpretation durch eine Analogie erhärtet werden. Jörn Albrecht hat in einem Aufsatz mit dem sprechenden Titel: „Monsieur! vous avez perdu vos gants!“ auf die Lücke hingewiesen, die im Deutschen für eine solche Anrede von Unbekannten besteht: die im Titel des Aufsatzes angedeutete Situation fordert im Deutschen entweder den Gebrauch von Namen bzw. Titeln oder aber ein ausweichendes „Hallo, Sie“ oder dergleichen. Albrecht betont in seiner Analyse das Gewicht »inersprachlicher‘ Gründe, verwarft sich also dagegen, daß aus der Anrede „Herr Professor“ in einem derartigen Fall gleich auf ein zurückgebliebenes gesellschaftliches Bewußtsein geschlossen wird. Zu Recht - aber sucht man die Lücke genetisch zu begründen, dann wird man unweigerlich doch in gesellschaftliche Zusammenhänge hineingeführt. Meines Erachtens liegt die Vermutung nahe, daß es im französischen Sprachbereich (um bei diesem Vergleichsobjekt zu bleiben) mehr übergreifende Geselligkeit gegeben hat, eine früher ausgereifte und allgemeinere Urbanität, mehr Verständnis für die große ‚Gesellschaft‘ und ihre Konventionen. Die Verhältnisse in Deutschland waren demgegenüber biederer und enger - im Umkreis der alltäglichen Verrichtungen kannte man die Namen und bedurfte keiner

4 Unter dem Titel „Zivilisation und Informalisierung“ behandelte Norbert Elias am 26. Juni 1979 in einem Tübinger Vortrag Verhaltensänderungen im 20. Jahrhundert; er erwähnte dabei auch - anhand eines dänischen Beispiels - die Tendenz zur weniger formellen Anrede Du.

neutralen Anredeform, jenseits dieses Kreises aber waren die Kontakte selten und trugen überwiegend amtlichen und förmlichen Charakter.

In modifizierter Form kann diese Trennung auch auf den engen Du-Bereich und den nur über formale Kanäle erschlossenen Sie-Bereich angewandt werden. Die Verschiebung zwischen Du und Sie wäre dann eine Folge und ein Ausdruck der Verschiebung zwischen diesen beiden Interaktionsbereichen. Dabei ist einmal an die erhöhte Mobilität zu denken, insbesondere aber daran, daß sich die Mobilität — im weitesten Sinne genommen - gerade auch in verhältnismäßig zwangsfreien Lebensbereichen durchsetzt. Verbrachten junge Leute die spärliche Freizeit früher überwiegend im eigenen Ort, so nutzen sie ihre größer gewordene Freizeit und ihre größere Beweglichkeit jetzt zu weiträumigeren Treffen — diese Treffen in der Disco, in Gaststätten, bei Fahrten usw. aber sind in ihrem Charakter betont informell; sie erlauben nicht nur, sie fordern die weniger förmliche, undistanzierte Anrede. Daß dieser Vorgang nicht nur auf Jugendliche beschränkt bleibt, liegt auf der Hand; Reisebegleiter sprechen beispielsweise von der „Brennerspritze“, die sie auch bei älteren Italienfahrern beobachten: das Überschreiten der Grenze vermittelt den Urlaubern ein allgemeines Hochgefühl, das sich in der Bekundung gegenseitiger Sympathien und im Du-Sagen ausdrückt. Zu diesem Du braucht sich niemand durchzuringen; es fällt leicht und es wiegt leicht. Die Anredeform ist in solchen Fällen im Gegensatz zum Gebrauch im alltäglichen Umkreis aufkündbar, und zwar muß der Zeitvertrag nicht einmal durch Willenserklärung der Beteiligten gelöst werden, sondern er wird mehr oder weniger automatisch durch das Urlaubsende sistiert, das den einen Touristen nach Düsseldorf, den anderen nach Kiel oder Stuttgart zurückversetzt.

Die auffallendste Verschiebung vom Sie zum Du ist damit allerdings nicht erklärt, die rasche und ziemlich weitgehende Änderung im *Hochschulbereich*. Hier handelt es sich auch weniger um eine allmähliche Verschiebung als vielmehr um einen relativ schlagartigen Wechsel. Er ist zeitlich auf die späten Sechzigerjahre festzulegen, und er steht in enger Verbindung mit der sogenannten Studentenbewegung. Programmatische Äußerungen dazu sind mir aus der damaligen Zeit nicht bekannt; ich weiß nicht, ob sich irgendeiner der Führer der Studentenbewegung an Robespierres demonstratives *tu* in der französischen Revolution erinnerte. Die Programmatik scheint eher - durch einzelne Linguisten und Soziologen — nachgeschoben worden zu sein, während das Du zunächst verhältnismäßig spontan und unreflektiert gebraucht wurde.

Dies bedeutet freilich nicht, daß sich nicht Motive für den Gebrauch ausmachen ließen. Es handelt sich um aggressive Wendungen gegen die förmlichen bürgerlichen Konventionen, die nicht nur an den — auffälligeren — Titulaturen, sondern auch in der - durchaus unauffälligen — pronominalen Anrede per Sie festzumachen waren. Das Sie wurde zunächst einmal in Frage gestellt und weggeschoben, *weil* es sich dabei um eine festgefahrene Konvention handelte. Das generelle Du im Seminargespräch, das sich allerdings nicht in allen Fakultäten gleich schnell und vollständig durchsetzte, war ein gezielter Verfremdungseffekt, ein Affront gegen die Förmlichkeit der vorherigen Umgangsweise.

Aber nicht nur leere Förmlichkeit wurde im *Sie* angegriffen, sondern wohl auch die

Distanz- und Machtfunktion, die durch das Sie signalisiert werden konnte, wo es mit dem **Du** kontrastierte. Verschiedene Anrede in verschiedener Richtung, also ein „nicht reziproker Typus des Anrede-Pattern“ (Hörmann 1970: 333 nach Brown/Gilman 1960) — das galt (und gilt teilweise noch) für viele Konstellationen: Lehrer und Schüler, Abteilungsleiter und Arbeiter, Trainer und Spieler⁵, Arzt und Patient. Das sind keineswegs immer Klassenkampfkonstellationen; aber die unterschiedlichen Anreden von der einen und von der anderen Seite zeigen doch „ein ungleiches Verhältnis“ an (Ammon 1972: 75), „ein verschiedenes Ausmaß sozialer Macht“ (Hörmann 1970: 333), ein Gefälle an Einfluß und Prestige.

Offenbar gab es schon immer Leute, die sich mit diesen Unterschieden der Anrede nicht abfinden wollten. Wenigstens wird in vielen Dörfern von einzelnen Bewohnern erzählt, welche die Meinung vertreten: „Wenn ich den Herrgott duze, kann ich zu jedermann Du sagen“⁶. Inwieweit in solchen Äußerungen noch kontrakulturale Traditionen separatistischer religiöser Gruppen⁷ nachwirken, ob sich manche Nonkonformisten verhältnismäßig zufällig des religiösen Vergleichs bedienen, oder ob es sich lediglich um Wanderanekdoten handelt, kann hier nicht untersucht werden. Jedenfalls wird von diesen Leuten deshalb erzählt, weil man sie als Originale betrachtet, als einzelne Abweichler, die im Grunde die Regel bestätigen. Im Vergleich damit hatte die massenhafte Hinwendung zum Du unter den Studenten einen ganz anderen Stellenwert. Auch sie aber machten damit keineswegs immer halt bei ihresgleichen, sondern suchten auch Vorgesetzte in das Du einzubeziehen und der oft etwas hohl-pathetischen Rede von der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden handfesten Ausdruck zu geben.

Das studentische Du funktioniert vor der „Opposition Du/Sie im Standarddeutschen“ (Trabant 1979: 15). Dies bedeutet aber nicht, daß es nur als provokatorisch-aggressiv interpretiert werden darf; es war nicht nur Ausdruck eines **Kontra**, sondern auch eines **Pro**. Es wandte sich nicht nur gegen erstarrte Konventionen und fragwürdige Machtgefälle, sondern bildete auch eine Demonstration für Solidarität. Aus den verschiedensten Bereichen gibt es Hinweise darauf, daß in extremen Situationen, in Lagen, in denen einer auf den anderen angewiesen ist, aber auch in besonders gefühlsfreundlichen Umständen das vorher übliche Sie oft durch das Du abgelöst wird. Zu denken ist an die Duzgrenze, die von Bergsteigern zum Teil geradezu nach Metern über Normalnull festgelegt werden kann, überhaupt an gemeinsame sportliche Leistungen, aber auch an kurzfristige existentielle Situationen: der Fußgänger auf der Straße wird mit „Paß auf!“

5 In einer vom Ludwig-Uhland-Institut Tübingen angeregten Umfrage des „Stern“ bei Prominenten betonte der Fußballspieler Jimmy Hartwig, er sei „eigentlich mit jedem per Du“, nicht nur mit Fußballern, sondern auch „mit Schauspielern .. und Wirtschaftsleuten“. Mit einem aber war er per Sie: „mit dem Trainer, Herrn Lucas“. Umgekehrt reden die Trainer die Spieler grundsätzlich per Du an.

6 Bei der „Stern“-Umfrage (vgl. Anmerkung 5) sagte die Nürnberger Marktfrau Kunigunde Herbst, die 1977 wegen Duzens eines Polizisten verurteilt worden war: „Ich sage zu allen Menschen Du, auch zu meinem lieben Gott...“.

7 Vgl. hierzu Martin Scharf: Kontrakulturale Aspekte in der empirischen Religionsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 67/1971, S. 173-202.

gewarnt, und eine Hebamme äußerte bei einer kleinen Umfrage⁸, daß sie während des Geburtsvorgangs die Wöchnerinnen unweigerlich per Du anspreche. Was hier kurzfristig und in besonderen Lagen zum Vorschein kommt, mag auch für den sehr viel allgemeineren und längerfristigen Wandel an den Universitäten verantwortlich sein: eine gewisse gefühlsschwangere Stimmung zumal während der Anfangszeit der Studentenbewegung, die Betonung gemeinsamer Interessen, die solidarische Verständigung.

Es ist schwer abzuschätzen, wie beständig die Veränderung war und ist. Die Entwicklung scheint jedenfalls gebremst zu sein; in einzelnen Bereichen ist sie vielleicht sogar rückläufig. Ein solches 'Umkippen' wäre, in einer weiten Zeitperspektive betrachtet, nichts Ungewöhnliches. Schließlich gab es schon früher deutliche Duzwellen, die später wieder von den förmlicheren Umgangsnormen abgelöst wurden. Der Freundschaftskult des Sturm und Drang⁹ und die im Geist der Freiheitskriege entstandene Solidarität hatten in den Anfängen des 19. Jahrhunderts bewirkt, daß an den Universitäten Du die übliche Anrede war; dem steht Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ein extremes Maß an Förmlichkeit gegenüber, das vor allem durch das Eindringen militärischer Rituale in die akademischen Verbindungen und Gesellungen geprägt war. Prognosen, die von einem unumkehrbaren Prozeß ausgehen, sind also zumindest durch die historischen Erfahrungen in diesem Bereich nicht gedeckt.

Andererseits wird möglicherweise, wie zunächst die Expansion des Du, nun der Rückgang überschätzt. Wer an kulturellen Veränderungen unmittelbar teilnimmt, läuft Gefahr, eine einmal eingeschlagene Richtung ohne Rücksicht auf deren tatsächliche - zunächst ja nicht faßbare - Reichweite zu verabsolutieren, Kurven, die sich erst einmal in Ansätzen abbilden, in die Zukunft zu verlängern. Bereiche, in denen nichts in Bewegung gerät, werden dabei ignoriert. Konkret: die Fälle, in denen Professoren und Studenten sich gegenseitig duzen, dürften eher seltener geworden sein. Aber dies ist nur eine Korrektur an einem Ende, während im großen und ganzen vieles von den neuen Formen erhalten bleibt, an den Universitäten und auch darüber hinaus, in der Bundesrepublik so gut wie in anderen Ländern, deren Sprache die Unterscheidung zwischen einer förmlicheren und einer vertrauteren Anrede kennt.

Aber auch wenn der Rückgang möglicherweise nur eine Art Grenzbereinigung weit vorgeschobener Positionen darstellt, lohnt es sich, auch hier nach den Gründen zu fragen. Nicht zum wenigsten dürfte er damit zusammenhängen, daß Barrieren, die gefallen waren, inzwischen wieder aufgerichtet sind; manche Möglichkeiten und Angebote der Kooperation wurden teilweise zurückgenommen. Insoweit spiegelt die rückläufige Verschiebung ziemlich unmittelbar die tatsächliche soziale Situation wider. Daneben aber spielen andere Momente eine Rolle, Konsequenzen einer Deutung, die sich halb auf eben jene Situa-

8 Durchgeführt von der Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland (Universität Tübingen) im Frühjahr 1978.

9 Vgl. hierzu Friedrich H. Tenbruck: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16/1964, S. 431-456; Albert Salomon: Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland: Versuch zur Soziologie einer Lebensform. In: Zeitschrift für Soziologie 8/1979, S. 279-308.

tion, halb auf die Bewertung der Anredeformen bezieht. Gelegentlichen kritischen Äußerungen läßt sich entnehmen, daß das Du als Ausdruck eines fragwürdigen Juvenilismus unserer Epoche erscheinen kann; es scheint, wie manches andere, Seriosität zu verraten an präbenedikten Elan - es gibt jugendlichen Schwung auch dort vor, wo ruhige Ernsthaftigkeit gefragt ist. Verwandt damit ist die Einschätzung, daß die vorbehaltlose Anwendung des Du nicht nur unliebsame Barrieren beseitigt, sondern auch Schutzräume gefährdet, die nur durch Distanz garantiert sind — Nietzsche hat in diesem Sinne einmal die *Höflichkeit* als Jenes spitzbübische und heitre Laster" bezeichnet, das durch Distanzierung Freiräume zu schaffen vermag: „es gibt Fälle, wo uns niemand in die Augen, noch weniger in unsere ‚Gründe‘ sehen darf“¹⁰. Zu denken geben mag auch, daß die durch das Du transportierte Vertraulichkeit immer häufiger durch die Werbung verwertet wird, von der Margarinesorte „Du darfst“ über den Farbprospekt des Landesverkehrsamt Bozen „Sag Du zu Südtirol“ bis zu den Titeln von Sachbüchern, die mit der Du-Anrede einen ganz unmittelbaren Bezug zwischen Buchinhalt und potentiellm Käufer herzustellen¹¹.

Der Anspruch auf Nähe und Vertraulichkeit wird also für manche Zusammenhänge und in bestimmten Einschätzungen gar nicht als wünschenswert betrachtet. Wesentlicher noch dürfte aber sein, daß dieser Anspruch selber, daß die Möglichkeit der Herstellung einer gleichrangigen, ebenen, vertrauensvollen Kommunikation durch das Du in Frage gestellt wird. Helmut Möller hat die kleinbürgerliche Situation Ende des 18. Jahrhunderts untersucht, als sich das Du der Kinder gegenüber den Eltern auszubreiten begann; er kommt zum Schluß, daß man diese Verschiebung „keineswegs als Ausdruck einer neuen, engen Beziehung mißverstehen“ dürfe, die den von ihm „beschriebenen Distanzverhältnissen des Hauses entscheidend widerspräche“ — die Ordnung des Hauses habe sich treffender in Statusbezeichnungen wie Haus-Vater u.a. ausgedrückt (1969: 152). In ähnlicher Weise muß wohl auch der jetzige Befund darauf abgeklopft werden, ob das vermehrte Du nicht eher eine äußerliche, oberflächliche Änderung darstellt, die an den tatsächlichen Konstellationen und Beziehungen nur wenig änderte.

Urs Jaeggi schildert in seinem autobiographisch gefärbten Roman „Brandeis“¹² seine Probleme mit dem Du, die insbesondere in der Sprechstunde, also im Verkehr des Professors mit einzelnen Studenten auftauchen. „Das Du macht einiges leichter, natürlich, aber mehr nicht“. Und: „Mit Autoritätsgewinn oder Verlust hat es nicht das Geringste zu tun, eher mit dem allgemeinen Optimismus oder mit der allgemeinen Unsicherheit“ (37f). Das Du mag in manchen Fällen als Indiz veränderter Einflußstrukturen betrachtet werden; Ursache für die Veränderung ist es nicht. Aber auch die anvisierte Offenheit und Solidarität werden durch die andere Anredeform nicht gewährleistet. Es hat den An-

10 *Jenseits von Gut und Böse*. In: *Werke in drei Bänden*, hg. von Karl Schlecht*, München: Hanser o.J., II. Band.S. 749.

11 In einer aktuellen Sportsendung machte der Moderator H.-J. Friedrichs kürzlich dem Verfasser eines populärwissenschaftlichen Buches Komplimente, weil dieser auf einen Titel im Stil von „Du und Dein ...“ verzichtet hatte.

12 Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1978, S. 37f..

schein, daß dem Signal *Du* zu viel aufgebürdet wurde, daß es den Erwartungen nicht gerecht werden konnte. Im Hinblick auf die rasche Ausbreitung unter Studenten liegt der Verdacht nahe, daß sie etwas zu tun hat mit dem „Verlust gegenständlicher Voraussetzungen“, mit der „Bodenlosigkeit und latenten Sinnlosigkeit universitärer Kommunikation“, die an der Abgehobenheit und Praxisfeme der Studien festgemacht wurde (Weber 1978: 290 ff.) — es handelte sich dann um eine Kompensation inhaltlicher Verunsicherung auf der Beziehungsebene, wie sie sich auch im Überwuchern gruppendynamischer Rituale u.a. ausdrückt.

Tatsächlich lassen sich aber sachlicher Dissens und vor allem inhaltliche Unsicherheiten nicht vollständig ausgleichen durch gesteigerte Zuwendung in der Kommunikation und schon gar nicht durch eine bloße sprachliche ‚Allegorik‘ solcher Zuwendung. Wo dem *Du* als solchem diese Funktion zugeschrieben wurde, da verkannte man den zwangsläufigen Vorgang der Konventionalisierung, dem Sprache grundsätzlich unterliegt. *Was gegen* eine gültige Konvention formuliert und gebraucht wird, wird unweigerlich zur *Gegenkonvention* — das heißt, der vorübergehend sehr grelle Signalwert geht verloren, und der verpflichtende Charakter der neuen Form beschneidet Freiheit und Spontaneität der Anwendung. Wenn von der Anrede mit *Sie* gesagt wurde, sie symbolisiere in der bürgerlichen Gesellschaft eine „Einschränkung der Verhaltensautonomie“ (Ammon 1972: 79), so gilt dies — mutatis mutandis — auch vom *Du* im Bereich studentischer Kommunikation; ja es gilt im Grunde für jegliche sprachliche Äußerung, die Verhalten ja immer in seinen sozialen Bezügen mitformt.

Ob das allmähliche Verebben des besonderen Signalelements einer Form, das Abschleifen des spezifischen Kommunikationsgewichts mit der Antithetik von Tauschwert und Gebrauchswert zureichend erfaßt werden kann, erscheint mir zweifelhaft¹³. Der Austausch der Formen im sprachlichen Verkehr ist nicht nur durch den besonderen Gebrauchswert¹⁴ mitbestimmt, sondern wirkt auch auf diesen zurück. Dieser Austausch, so könnte man mit generelleren Begriffen sagen, hat jeweils seinen spezifischen „Sinn“¹⁴; aber auch von dieser Sinnebene muß dann gesagt werden, daß sie in dialektischer Beziehung zur Bedeutungsebene steht: häufige und gravierende Verschiebungen im pragmatischen Sinn einer sprachlichen Äußerung verändern auch deren Bedeutung. Wäre jeder-mann jederzeit „mit dem *Du* auf *Du* und *Du*“¹⁵, dann wäre dies offensichtlich; die Bedeutungsopposition *Sie* wäre dann abhanden gekommen. Aber sprachliche Konfigurationen leben nicht nur aus blanken, hart konfrontierten Oppositionen; schon in ihren Nuan-

13 Ammon (1972: 80) erklärt mit diesem Begriffspaar und mit dem Hinweis auf die „Verdinglichung gesellschaftlich-funktionaler Phänomene im bürgerlichen Denken“ das Festhalten an Anredeformen, die durch die tatsächlichen sozialen Beziehungen nicht mehr legitimiert sind.

14 Zur Trennung von Sinn und Bedeutung vgl. Eugenio Coseriu: *Die Lage in der Linguistik* (1973: 7ff.); Jürgen Trabant: *Vom Sinn*. In: Brigitte Schlieben-Lange (Hg.): *Sprachtheorie*. Hamburg 1975, S. 277-285; Brigitte Schlieben-Lange und Harald Weydt: *Für eine Pragmatisierung der Dialektologie*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 6/1978, S. 257-282.

15 Unter diesem Titel nahm ein Zeitungsartikel (GEA Heimat + Welt vom 22. April 1978) zur Verbreitung des *Du* unter Jugendlichen Stellung.

cen und Nuancenverschiebungen ist das Wechselspiel von Sinn und Bedeutung ständig wirksam.

Literatur

- Albrecht, Jörn (1972): *Monsieur! vous avez perdu vos gants! Zum Problem der Anredeformen im Deutschen und einigen benachbarten Sprachen.* In: *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka*, Tübingen: Niemeyer, S. 355-370.
- Ammon, Ulrich (1972): *Zur sozialen Funktion der pronominalen Anrede im Deutschen.* In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Jg. 2, Frankfurt: Athenäum, S. 73-88.
- Brown, Roger/Gilman, Albert (1960): *The pronouns of power and solidarity.* In: Th. Sebeok (Hg.): *Style in language*, Cambridge, Mass.: M.I.T. Press, S. 253-276.
- Coseriu, Eugenio (1973): *Die Lage in der Linguistik.* In: *Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft*, Vorträge 9, S. 5-15.
- Ervin-Tripp, Susan M. (1971): *Sociolinguistics.* In: Joshua A. Fishman (Hg.): *Advances in the Sociology of Language*, Vol. 1. The Hague, Paris: Mouton, S. 15-91.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology.* Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Hörmann, Hans (1970): *Psychologie der Sprache.* Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Ljungerud, Ivar (1975): *Der deutsche Anredestil. Geschichte und Geschichtliches.* (= *Moderna Språk, Language monographs. No. 2.*) Saltsjö-Duvnäs o.J.
- Möller, Helmut (1969): *Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Verhalten und Gruppenkultur.* Berlin: de Gruyter.
- Trabant, Jürgen (1979): *„Formalismus“ des Sprechens.* Manuskript für die Festschrift Emilio Alarcos Llorach. Orviedo.
- Trümpy, Hans (1977): *Das Duzen im Vormarsch.* In: *Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 67, S. 18-21; dazu Umfrageergebnisse etc. S. 56-62 und 79-85.
- Weber, Heinz (1978): *Sprache in der Arbeits- und Lebenssituation. Studentensprache als Fallbeispiel.* Mschr. Diss. Tübingen.